

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsgeb.

**Redaktion:** Tauscher Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Tageskalender.

Meldungen aus verschiedenen Teilen des Reichs bezeugen ein weiteres Anwachsen der Fleischnot. (Siehe Deutsches Reich.)

Die Volksabstimmung für die Unionsauflösung in Norwegen hat eine erdrückende Mehrheit gefunden. (Siehe Norwegen.)

In Spanien ist eine große Hungersnot ausgebrochen. (Siehe Spanien.)

Auf der Friedenskonferenz in Portsmouth ist man über den ersten Punkt zu einer Einigung gekommen. (Siehe Krieg.)

## Generalfreist und Sozialdemokratie.

Leipzig, 14. August.

### IV.

Von dem ökonomischen Streik, der sich gegen die Unternehmen richtet, aber auf einer gewissen Höhe der Produktion für manche Erwerbszweige unsehbar ein gesellschaftliches Ereignis mit politischen Konsequenzen wird, ist nur ein Schritt zum Massenstreik verschiedener Gewerbe, der, an den Unternehmern vorbeigehend, bewußt auf die Beeinflussung der politischen Verhältnisse eines Staats hinarbeitet: zum politischen Massenstreik.

Gleichwohl ist die Idee von keinem Theoretiker ausgeht worden, sondern in der modernen Arbeiterklasse selbst entstanden, und der Theoretiker hat nur festzustellen, was sie innerhalb dieser Klasse historisch erzeugt hat: einerseits die von den Arbeitern beobachteten sozialen und politischen Folgen des ökonomischen Massenstreiks; andererseits die Unmöglichkeit, auf direktem Wege politischen Einfluß auszuüben. Die Idee kam durch eine historische Notwendigkeit in denjenigen Arbeitermassen auf, die schon durch die industriellen Verhältnisse zum gewerkschaftlichen Kampf im großen Maßstabe gedrängt wurden, aber noch nicht im vollen Besitze aller politischen Rechte waren. Im Gegensatz zum Sympathie- oder Solidaritätsstreik setzt der politische Massenstreik schon eine verhältnismäßig hohe Einsicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse voraus, woraus sich er-

klärt, daß ziemlich ein Menschenalter seit dem Entstehen der internationalen Arbeiterbewegung in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vergangen ist, ehe ein Versuch mit diesem proletarischen Kampfmittel gemacht wurde.

Die Genossin Roland-Holst gibt eine historische Uebersicht über die bisherigen, politischen Massenstreiks, deren jeden sie nach seinem Ursprunge, seinem Verlaufe und seinem Ergebnis so kurz wie treffend schildert. Der belgische Streik von 1893 zur Eroberung des allgemeinen Wahlrechts war der erste in seiner Art und hatte einen verhältnismäßig bedeutenden Erfolg; er endete mit der Einführung des allgemeinen, wenn auch noch ungleichen Wahlrechts. Dagegen endete der zweite belgische Streik von 1902 mit einem gänzlichen Mißerfolge, obgleich er viel umfangreicher war, als der erste. Was ihn gleichwohl für das internationale Proletariat in hohem Grade wichtig macht, ist der geordnete Rückzug, den die belgischen Arbeiter antraten; sie bewiesen damit die Unhaltbarkeit der Behauptung, die von den Gegnern des politischen Massenstreiks wieder und wieder ins Feld geführt wird, der Behauptung nämlich, daß jede Niederlage bei einem politischen Streik eine Katastrophe der Arbeiterbewegung nach sich ziehen müsse. So sehr wir in diesem Punkte mit der Genossin Roland-Holst übereinstimmen, so hätten wir doch gewünscht, daß sie näher auf die von ihr nur flüchtig gestreifte Frage eingegangen wäre, weshalb der zweite belgische Streik verloren gegangen ist und verloren gehen mußte. Die Schuld daran trägt das parlamentarische Bündnis, das die belgischen Arbeiter oder Arbeiterführer mit den Liberalen eingegangen waren. Genossin Luxemburg hat diesen Zusammenhang gleich nach dem Zusammenbruch des belgischen Streiks vom Jahre 1902 in einleuchtender Weise dargelegt, in einigen ausgezeichneten Artikeln der Neuen Zeit, die sich auch sonst vielfach mit den Fragen berühren, die Genossin Roland-Holst behandelt und von ihr zur noch festeren Verankerung ihrer Beweisführung hätten herangezogen werden können. Wir halten uns verpflichtet, auf diese Lücke ihrer Schrift hinzuweisen, gerade weil wir ihr sonst nur die umsichtigste Benutzung alles zugänglichen Quellenmaterials nachrühmen können.

Wie der erste belgische, so endete auch der schwedische Massenstreik mit einem halben Siege des Volkswillens, obgleich er sich von dem belgischen dadurch unterschied, daß er von vornherein nicht als Zwangsmittel, sondern als Demonstration von begrenzter Beltdauer angekündigt worden

war. Dagegen endete der holländische Streik von 3. bis 10. April 1903, der sich gegen die Zwangsgeetze des Ministers Kuyper richtete, mit einer vollständigen Niederlage. Ebenfalls ein Proteststreik, aber von unvergleichlich größerem Umfange und mächtigerer Wirkung als der holländische, war der italienische Generalstreik vom 16. bis 20. September 1904, der sich gegen den Massenmord der italienischen Polizei am organisierten Proletariat richtete. Da dieser Streik ausschließlich Manifestation war, so kann er nicht an positiven Erfolgen oder Mißerfolgen gemessen werden. In jedem Falle brachte er das erste historische Auftreten des italienischen Proletariats als eine selbständige revolutionäre Klasse. Endlich machte und macht das russische Proletariat vom politischen Massenstreik die bisher großartigste Anwendung, indem es ihn als revolutionären Hebel anwendet, um die herrschende Staatsgewalt zu stürzen.

Wir müssen uns an dieser sehr mageren Aufzählung genügen lassen und für die äußerst lehrreichen Einzelheiten, die sich bei jedem dieser politischen Massenstreiks gezeigt haben, auf die Schrift der Genossin Roland-Holst selbst verweisen. Wir verweilen nun noch einen Augenblick bei den allgemeinen Schlussfolgerungen, die sich aus ihrer historischen Darstellung der bisherigen politischen Massenstreiks ergeben. Da ist zunächst die zunehmende Häufigkeit, womit dies Kampfmittel vom modernen Proletariat angewandt wird. Vor zwölf Jahren war noch kein einziger derartiger Versuch gemacht worden, von 1893 bis 1901 gibt es fast keinen, in die Jahre 1902 bis 1905 aber fallen nicht weniger als fünf politische Massenstreiks, vom reinen Manifestationsstreik der schwedischen Arbeiter bis zur revolutionären Streikbewegung des russischen Proletariats. Der Arbeiterklasse wird offenbar der Gebrauch dieses neuen Kampfmittels in ganz verschiedenen Situationen und bei durchaus abweichendem Entwicklungsgrade der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse allgemein aufgebrängt. Die Theorie hat, wie immer, nur die vorhandenen Tatsachen zu studieren und aus ihnen die Richtung der weiteren, wahrcheinlichen Entwicklung zu ziehen.

Was aber die Aussichten des politischen Massenstreiks anbelangt, so weisen die bisherigen historischen Erfahrungen darauf hin, daß sie am wenigsten günstig sind, wenn innerhalb des gesetzlichen Rahmens Reformen erzwungen oder gefährdete Rechte sichergestellt werden sollen, im Gegensatz zu dem Streik, der sich damit begnügt, Protest

## Seuilleton.

### Wahrheitssucher.

Roman von Joseph Baichter.

Aus dem Böhmischen übertragen von Robert Saubel. (Nachdruck verboten.)

### III.

Sie fuhren durch die Laborstraße und über die Ferdinandsbrücke; dann stiegen sie aus.

„Wohin wollen wir nun eigentlich gehen?“ fragte Zenda.

„Lassen Sie mich mal Ihren Führer sehen, ich will Ihnen gleich Bescheid sagen.“

Zenda zog ein rotes Buch aus der Tasche, den illustrierten Führer durch Wien.

Hanusch ging zur Straßenecke unter die Gaslaterne, schlug das Buch auf und las:

„Produktionen verschiedener Art und geringer Qualität finden statt im Eldorado; Petersplatz 1. Eintritt 1 fl., früher gelöste Karten: 60 Kr.“

„Und was werden wir sehen?“ fragte Zenda ungeduldig.

„Niel oder eigentlich nichts,“ sagte Hanusch.

In einer Viertelstunde standen sie vor der Tür, über der eine Gaslaterne aus Milchglas leuchtete. Auf dem weißen Lamppenglas lasen sie eine große, schwarze Aufschrift: Eldorado.

Zenda löste es in die Ohren, er las schnell die auseinandergelegenen Buchstaben der Aufschrift und blickte Hanusch an. In seinem Blick lag die stumme Frage, ob sie denn wirklich hier eintreten wollen, und was sie drinnen erwarten.

Er sah eine beleuchtete Treppe, die irgendwohin in einen tiefer liegenden Saal hinabführte, und auf der Treppe sahen sie einen älteren, eleganten Herrn, dem man nicht ins Gesicht sehen konnte. Sie folgten dem Herrn und kamen zur Garderobe und zur Kasse, von wo aus sich ihnen der Ausblick in einen großen Saal eröffnete.

Zenda blickte eilig hinein. Aber er sah nichts Besonderes. An den Tischen sah Publikum, wie man es in Sälen häufig sehen kann, und auf dem Podium spielte eine Damenkapelle. Erst als sie selbst eingetreten waren, begriff Zenda, um was es sich hier handelte.

Sie setzten sich unter den Kronleuchter, bestellten Bier und beobachteten. Zenda blickte mit weit geöffneten Augen um sich. Die Gesellschaft bestand zum größten Teil aus Herren, aus jüngeren und älteren. Auch Männer aus der Provinz sah man, Geschäftsleute, Familienväter, die in ihren Geschäften nach Wien gekommen waren und sich hierher verirrt hatten, um das Großstadtleben kennen zu lernen.

Nur wenige Damen waren anwesend. Sie kamen erst nach und nach von der Straße, in voller Straßentoilette, mit Hut und Sonnenschirm, aber ohne Begleiter. Ungezwungen setzten sie sich zu den Herren, mit denen sie sichtlich erst jetzt bekannt wurden.

Sie waren jung, alle waren modern und auffallend gekleidet; parfümiert und gepudert, und ihre Augen hatten einen eigentümlichen Glanz, so daß Zenda nicht im Zweifel darüber sein konnte, wen er vor sich sah.

Es fiel ihm auf, daß sich die Weiber nicht zu jedem an den Tischen setzten. Sie prüften forschend die Gesichter und die Kleidung und wählten mit Vorliebe die Gesellschaft jener aus der Provinz kommenden Geschäftsleute, die sie doch weder durch Jugend noch durch Schönheit lockten.

Hier und da verirrete sich der Blick der Dämchen zu einer goldenen Uhrkette oder zu einer Reihe von Ringen oder zu einer Biquette der Weinschale, die die betreffenden Herren tranken. Und alle redeten andauernd und interessiert auf die Herren ein, und manchmal erhob sich die eine oder die andere finster und ohne Gruß vom Tisch und suchte einen neuen Gesellschafter, dem sie sich wieder lächelnd zuwandte.

Aber es geschah auch, daß die Dame auch den zweiten Tisch, unfernlich verließ; und zum dritten Tische eilte, wo sie bald ihren Verger vergaß. Sie plauderte hier wiederum mit demselben freundlichen Gesichtsausdruck, wie an den zwei andern Tischen.

„Da sehen Sie es,“ sagte Hanusch, „ein Markt wird hier abgehalten.“

„Das sehe ich,“ sagte Zenda zerstreut, „es ist ein Markt, der nur um etwas tiefer steht, als unsere üblichen Bälle.“

Er blickte in den Nebensaal, beobachtete die dort sitzenden Pärchen und bemerkte es mit unruhigen Augen stets, wenn sich ein Herr mit einer Dame erhob.

Auch zu ihnen setzten sich die Weiber, aber sie gingen bald unvertirreter Dinge ihrer Wege. Zenda lächelte nur mitunter, besonders als ihn eines der Dämchen mit einem Seitenblick auf seinen Führer, fragte, ob sie Franzosen wären. Dann aber beleidigte es ihn wieder und er ereiferte sich über die Zudringlichkeit.

„Es ist doch ekelhaft,“ sagte er zu Hanusch.

Ein älterer Herr, augenscheinlich ein Kleinstädter, trat ein. Die Reisetasche hing ihm noch um die Schulter, und er sah aus, als ob er eben noch von seinen Kindern Abschied genommen hätte, mit denen er am Familientisch geplaudert hatte. Bevor er noch Platz genommen hatte, umkreisten ihn zwei Weiber.

Der Herr ließ mit sich reden, setzte sich mit ihnen an einen Tisch, bestellte Wein und hielt sie frei — dann erhob er sich und ging mit einer der Damen in die Nacht hinaus.

Zenda erfaßte plötzlich Grauen und Ekel. Er war überzeugt, daß dieser Mann Frau und Kind zu Hause habe, daß er zu Hause sein Weib allein gelassen habe, um hierher zu gehen! Es war ihm plötzlich traurig und bange zumute in dieser Umgebung. Er fand kein Vergnügen mehr daran, um sich zu blicken und zu beobachten, er errödete nicht mehr bei dem Anblick dieser Frauen, er wollte nichts mehr sehen und forderte Hanusch auf, zu gehen. Die Musikkapelle setzte eben ein und hielt sie zurück, da ein Violinsolo piano gespielt wurde.

Zenda blickte die Weigerin an und ließ keinen Blick mehr von ihr. Es war ein junges, schwaches, mageres siebzehnjähriges Mädchen. Zenda wunderte sich, daß ihm diese Erscheinung während des ganzen Abends entgangen war.

Jetzt erst blickte er dieses stumme, unschuldige und ergreifende Gesicht an. Sie neigte ihr Antlitz zur Seite,